

Die  
geheimnißvolle Zahl Dreizehn!

Merkwürdige

# Prophezeiungen

des 104jährigen

Alpenschäfers Hanns Tob. Belten

über

die wichtige Zukunft der ereignißvollen Jahre

**1865 bis 1877.**



Stuttgart.

Kommissions-Verlag von Ed. Fischhaber.



<36606630290013

<36606630290013

Bayer. Staatsbibliothek





Auf den Alpen geboren und erzogen, im Gebirge bei meinen Schafen erwachsen, sehe ich jetzt, ein blinder Greis, in meiner stillen einsamen Hütte und über hundert Jahre sind an meinem Auge vorübergegangen mit viel Freud und Leid — achtmal die heilige Zahl 13 füllt mein Leben aus, dessen Ende ich jetzt jeden Tag erwarte.

Gott und allen Heiligen sei Dank! ich habe dieses lange gnadenreiche Leben als redlicher Christ nicht in Weltlust zugebracht und die Gaben, welche mir der Himmel verliehen, angewendet zu guten Werken — habe mit meinen Erfahrungen und meiner Erforschung der Natur Hunderten von Leidenden Menschen und Tausenden der kranken Creatur Hülfe gebracht und ihnen die Gesundheit wieder hergestellt, ihre Schäden geheilt.

Seit 13 Jahren bin ich erblindet und schleppe mich am Stabe umher oder geleitet an der Hand meiner Ur-Enkel und Urur-Enkel.

Aber mein inneres Auge ist aufgethan, wäh-

rend mein äußeres sich geschlossen in Finsterniß, im Licht. Dieses Licht strahlet in die Zukunft und läßt mich schauen die Begebnisse alle im Lande und in der Christenheit in der geheimnißvollen Zahl Dreizehn.

Zwar erfaßt mich ein unheimliches Grauen, wenn ich die Bilder alle muß in Worten ausdrücken und über meine Lippen bringen, die meine innern Gesichte an mir vorüberziehen lassen, aber wie eine mächtige unwiderstehliche Stimme ruft es in mir: verkünde, was du gesehen, auch wenn die Menschenfinder darüber lachen.

So folge ich denn dieser Stimme und beschreibe meine Gesichte.

Noch liegt die Gegenwart vor mir — es ist Friede im Lande und der letzte Krieg liegt hinter uns, aber wenn auch die Donner der Schlachten schweigen, so ist es doch nicht wirklicher Friede, denn überall gährt es und ist Unruhe, denn die Fürsten und Völker ringen mit einander um die Gewalt im Lande und die Armen kämpfen mit den Reichen um das tägliche Brod und der Ein-

zelne kämpft wieder mit dem andern und sucht ihm den Vortheil abzugewinnen, denn Alles strebt nach dem Mammon der Welt, um die Lust des Lebens zu genießen.

Auch der Unglaube wuchert überall reichlich auf und sucht den Glauben zu ersticken und der heiligen Religion die Wurzel anzufressen in Wort und Schrift, die wie ein Gifthauch durch die Luft wehen.

Noch fehlt es nicht an Brod und die Erde liefert reichlich ihre Erndten und nährt die Menschen, die Tag und Nacht darauf sinnen, ihr mehr abzugewinnen durch ihren Verstand und neue Erfindungen.

Allüberall in den entlegensten Thälern steigen neue Schlösser auf, es sind die Fabriken, in welchen Maschinen und Hunderte von Menschen tausenderlei Gegenstände für die Bequemlichkeit des Lebens verfertigen und wo das Land sonst nur Hunderte ernährte, wimmelt es jetzt von Tausenden, die mit Handthierung aller Art ihr Leben fortbringen.

Noch übersteigen die Geburten die Zahl derer, die ins Grab gesenkt werden und die Städte wachsen täglich an Umfang und dehnen sich weiter und weiter aus. Aber die Menschheit gleicht einem gesunden, blühenden Manne, den eine jähe Krankheit trifft und ihn siech macht, so daß man ihn bald nicht mehr erkennt, wie elendiglich er sich auf dem Lager krümmt, bis ihn der Tod erlöst.

So zeigt sich mir ein neues Gesicht. Der Himmel liegt trüb und schwer auf der Erde, als wollte er auf sie hereinfallen. Alles, was grün war, ist vergelbt und abgestorben, die Quellen und Bäche, ja selbst die Ströme sind fast ausgetrocknet — bleich und abgezehrt schleichen die Menschen über die Straßen und Felder und ringen die abgezehrten Arme über dem Kopfe.

Anderere liegen matt und bleich vor den Häusern, halbe lebendige Gerippe, außer Standes, sich nach Hülfe umzusehen. Das spärliche Vieh brüllt nach Futter und erfüllt die Luft mit seinem Jammergeschrei. Die großen Fabriken stehen leer und still, denn ihre Bewohner sind ohne Arbeit

und haben in der Verzweiflung die Werkstätten und Maschinen zertrümmert. Nicht besser ist es in den Städten, wo der Hunger und die Noth die Spitäler gefüllt und der Reiche heimlich seine Nahrung verzehrt und sich mit bewaffneter Hand vor der Verzweiflung der Noth schützt, welche mit ihm theilen will.

In den Kirchen, vor den Altären liegen sie und flehen zum Himmel um Rettung und Erlösung, die sonst nie dort sich eingefunden, sondern bloß den Götzen der Welt geopfert hatten.

Das ist der Engel des Hungers und zweier Fehlerndten, welcher das Land aus einem Freudenhaus zu einem Trauerhaus verwandelt hat. Alle Zucht und Ordnung ist aufgelöst, denn die Noth hat die meisten Menschen verwildert und Jeder sucht mit Gewalt dem Andern den Bissen aus dem Mund zu nehmen.

Gleich einem Vorhang senkt sich eine große Wolke herunter, dehnt sich aus und bedeckt das ganze Bild und als dieser graue Nebel sich nach einer kleinen Weile löst, sehe ich das Land wieder

vor mir. Die Fluren standen wieder, aber nur spärlich da und dort angebaut, denn es hatte an kräftigen Menschenhänden gefehlt und auch die Zugthiere waren selten geworden bei dem jämmerlichen Mißwachs an Frucht und Futter. Da und dort belebten sich auch wieder die großen Gebäude, die Fabriken etwas. Dagegen schwärmten noch große Schaaren Brod- und Verdienstloser umher und zogen vom Elend getrieben von Haus zu Haus.

Am dichtesten war das Gedränge in den Städten an den großen Flüssen und am Meere, um mit dem Rest der Habe über die hohe See zu fahren nach dem Lande Amerika. Zu Tausenden aber lagen sie dort in Hunger und Kummer und ohne zureichende Geldmittel auf den Straßen und schauten sehnsüchtig denen nach, die glücklicher waren, als sie, und die sich hatten einschiffen können.

Aber die zurück geblieben waren im Lande, erholten sich allmählig wieder, denn mit der zweiten nachfolgenden Erndte hatte der Mangel sein Ende erreicht.



Als hätten sie Alles vergessen und sei das harte Strafgericht nur ein böser Traum gewesen, welchen man nach dem Erwachen nicht mehr achte, begann bald das alte Leben und Treiben wieder. In Weltlust und Freude stürzte sich wieder Alles, Reiche, wie solche, die von der Hand zum Munde leben. Böllerei und Unzucht, in Städten wie auf dem Lande rissen wieder ein und mit dem Segen des Himmels wurde nach wie vor Mißbrauch getrieben, während die Kirchen leer stunden, oder nur besucht wurden, um dort in Kleiderpracht Hoffarth zu treiben.

Schon zog sich wieder langsam am Himmel ein Wölkchen herauf, das immer größer und größer wurde, aber noch reifte eine dritte Erndte heran, ehe es sich ganz ausbreitete und zu einem grauen Schleier wurde, der wieder aschgrau sich über das Land ausbreitete.

Die Menschen gewahren es nicht und leben in ihrem Treiben fort. Endlich röthet sich der graue Himmel an einer Stelle, ein feuriger Kern wird sichtbar dunkelroth glühend und wächst, bis

er wie eine feurige Ruthe sich von einem Ende bis zu dem andern zieht. Die Aengstlichen beginnen nachdenklich zu werden und ein unheimliches Grauen ergreift sie — der Leichtsinn spottet der drohenden Erscheinung — die frommen Gelehrten schlagen in ihren Büchern und alten Chroniken nach und wissen nicht, wie sie es anders zu deuten haben, als auf einen Vorboten von besonderen unglücklichen Ereignissen, welche die nächste Zukunft bringen werde nach dem Vorgange früherer Jahrhunderte. Die sich aber weise und flug dünken, sprechen: was geht dieser Komet unsere Erde an, der gehört nicht zu unserer Welt und kann uns keinen Schaden bringen. Da auf einmal wehen heiße Winde, die Luft wird dick und ein Schwefelgeruch haucht aus ihr. Viele Quellen versiegen und an vielen Stellen sprudelt heißes Wasser hervor. Plötzlich tönt es wie ferner, dumpfer Donner, der Himmel steht ganz in Flammen und blutrothe Wolken fliegen über das Land. Jetzt erdröhnt der Erdboden, er beginnt an vielen Stellen sich zu regen und zu winden — dann folgen

einige furchtbare Stöße und Hunderte von Städten, Dörfern und Schlössern stürzen ganz oder halb zusammen oder versinken in weit geöffnete Schluchten. Ein Erdbeben hat sein Gericht gehalten und am Himmel sieht man zwei Neben-Sonnen in mattrothem Schein links und rechts von der halbverschleierte wahren Sonne. O! welch Gewinsel und Gestöhn, welch herzerreißendes Gewimmer dringt allwärts in mein Ohr, denn Hunderttausende von Menschen, Alt und Jung, Männer, Weiber, Kinder, liegen erschlagen oder krümmen sich winselnd mit zerschellten Gliedmaßen unter den eingestürzten Mauern und Dächern und überall schlägt des Feuers Lohe in riesigen Säulen zum Himmel auf. Wer sich retten konnte, hat nur das nackte Leben gerettet und sucht Schutz in den Wäldern und verschonten kleinen Hütten.

Dahin ist so viele Pracht des Landes, der Besen der Zerstörung hat sie hinweggefegt, wie einst Tyrus und Sidon, wie Ninive und Babylon, die unermesslich reichen und großen Städte. Zerstört ist so vieles schöne Land durch den Einsturz

von Felsen, welche die Thäler füllen. Jammernd schleichen die Menschen umher und bangen jede neue Stunde, daß das Erdbeben sich wiederhole und sie von der Erde vertilge.

Da klärt sich der Himmel wieder auf, die Luft wird rein und frisch — allüberall beginnt es in neuer Hoffnung sich wieder zu regen. Ich sehe vor meinen Blicken die Menschen wie Ameisen hin und her rennen, denen man ihren Bau zerstört, um diesen wieder herzustellen. Bald glänzen wieder von weißschimmernden Ballästen die Städte, die Dörfer erheben sich neu an der Stätte der verfallenen Trümmer, die Spuren der Verwüstung werden hinweggeräumt und über den Gräbern der Umgekommenen wuchert üppig das Gras.

Zwei reiche Erndten sehe ich hinter einander einthun und in den Weinländern können die Leute nicht genug Fässer aufreiben, um den Segen des Himmels aufzubewahren, der als Honigseim von der Kelter trieft. Gleichfalls sind die Scheunen gefüllt mit Futter in Hülle und Fülle für das Vieh. In allen Werkstätten rührt es sich munter und

fröhlich, denn Alles hat sich wieder erholt und immer mehr verschwinden die letzten Spuren der Trümmer aus der Zeit des schrecklichen Erdbebens, indem stattliche Häuser sich über ihnen erheben. Ebenso rauchen wieder die hohen Kamine der zahlreichen, großartigen Fabriken in allen Ecken und Enden, worin Tausende und Abertausende von Arbeitern beiderlei Geschlechtes ihr hinreichendes Brod finden.

Die Lastwagen knarren unter ihren schweren Gütern, die hin und her durch die Länder die Waaren führen trotz den Eisenbahnen, auf welchen das Gut einer halben Welt dahin rollt und Hunderttausende von Menschen fliegen auf ihr in Geschäft und Verkehr die Kreuz und die Quere. Aber wie an einem schönen Sommermorgen Alles in Pracht und Herrlichkeit sprießt und treibt, die Aehren des Feldes wie ein gelbes Meer wogen, die Bäume zu einem reichen Ertrag die Früchte angefüllt haben und die Ströme und Flüsse lustig dahin rollen, indessen der Mensch voller Freude seine Blicke umherschweifen läßt auf die reiche,

schöne Natur — so folgt doch oft ein entsetzlicher Abend. Ein einziges furchtbares Gewitter mit Hagel hat Alles zerfchlagen, vernichtet und jammernd blickt der Mensch auf die verwüstete Natur und in die bange Zukunft.

Ein schreckliches Bild sehe ich entfalten. Blitz und Donner des Krieges erschreckt das Land und zahllose Wogen fremden Kriegs-Volkes strömen über die Gränzen von Aufgang und Niedergang der Sonne. Ueber alle Gauen wälzt sich das Verderben und macht sie zu blutigen Schlachtfeldern, wo Tausende hingewürgt werden. Wo sonst der Pflug den Boden aufriß, ihm das Saatkorn anzuvertrauen, reißt die schwere Kugel nun lange Furchen, darinnen die frischen Leichen sich betten, wo die Sense und Sichel den Halm niedermähten, arbeitet die Schärfe des Schwerts und legt Garben von erschlagenen Menschen zusammen, wo sonst still und friedlich aus den Hütten der Rauch der Kamine aufstieg, vermischen sich jetzt schwarze Rauchwolken mit dem Feuer, das Tausende von Dörfern in Asche legt. Vom schweren Tritt der

Bewaffneten und unter dem eisernen Huf der Kofse wird die Erndte zertreten und vom Hunger und Muthwillen roher Kriegshaufen alle Lebensmittel aufgezehrt und verdorben. Unschuld und Ehen werden geschändet — obdachlos und halbnackt irren die Bewohner umher. Aus den verwesenden Leichnamen aber, die nicht alle begraben werden können, steigen giftige Dünste auf, verpesten die Luft und schreckliche Krankheiten rafften noch mehr Menschenleben hinweg, als das Schwerdt, das Feuer und der Hunger. Ein Bild der Zerstörung Jerusalems liegt das sonst so schöne Land vor mir und ist ein Klaghaus, eine Mördergrube, ein Pestgrab geworden. Erst nach drei Jahren ziehen die letzten Kriegshaufen aus dem verödeten Lande, die Blüthe, die Jugend des Volkes hat das Schwerdt hinweggerafft, die andern siechen an Krankheiten dahin und suchen als Krüppel ihre Heimath, die sie oft nicht mehr kennen, so sehr hat der Krieg Alles umgestaltet.

Und dennoch ist der Friede noch nicht gesichert, noch immer stehen zahlreiche Kriegshaufen an den Gränzen, um sie zu hüten, noch immer erscheinen

vor den Handelsplätzen und Seehäfen feindliche Schiffe und werfen ihr verderbliches Feuer in die Waaren-Magazine und hemmen den Handel und Verkehr zur See; so daß viele Tausende Noth leiden.

Drei volle Jahre bedarf es, bis langsam die schlimmsten Spuren des Krieges verwischt werden, denn in dem ersten Jahr nach dem großen Kriege werden nur wenige Felder bebaut und das halbe Land liegt noch wild von Unkraut überzogen und zerstreut auf ihm herum die verwüsteten Wohnsitze.

Erst in dem nächstfolgenden sieht es weniger betrübt aus und der Segen des Himmels richtet die Einwohner wieder auf. Die Bettlerhaufen verschwinden, die sich bisher so zahlreich gezeigt, die Unsicherheit auf den Straßen hört auf, welche Räuber und Mörder zum Schauplatz ihrer gräßlichen Thaten gemacht hatten.

Und nun kommen zwei reiche Jahre, gesegnet an Frucht, Wein, Obst und Futter. Der Segen ist kaum einzuheimisen, die Scheunen übervoll, daß man das Getraide im Freien aufspeichern muß, mit dem Obst füttert man die Schweine, um es nicht



unnütz verderben zu lassen und um den neuen, kostbaren Wein in die Fässer füllen zu können, muß man den geringen alten ins Freie laufen lassen.

So endet das Jahr in unglaublicher Hülfe und Fülle. Um so igrimmiger gestaltet sich der darauf folgende Winter, der früh einbricht und mannstiefen Schnee auf die Fluren wirft. Die Kälte steigt von Tag zu Tag, die Vögel fallen erfroren aus der Luft, das Wild sucht in ganzen Rudeln vor Hunger und Kälte seine Zuflucht in den Dörfern und läßt sich geduldig mit der Hand fangen. Die Wölfe kommen aus den entferntesten Gebirgen in Gegenden, wo man diese reißenden Thiere nur der Beschreibung nach kennt.

Alle Brunnen und Gewässer frieren ein, so daß über den Rhein und die Donau, ja selbst über den breiten Bodensee Lastwagen gehen. Viele hundert Menschen erfrieren im Freien und werden von Schneestürmen begraben. Ganze Dörfer liegen Monate lang abgeschnitten von allem Verkehr und tief eingeschneit bis an die Dächer.

Erst das Frühjahr bringt Erlösung, aber auch

neue Schrecken. Denn jetzt beginnt eine Wasser= noth vom kleinsten Thale bis in die breitesten Ebenen der Ströme. Rasch schmilzt der Schnee und verwandelt die Bäche in wilde Flüsse, die Flüsse in reißende Ströme und die Ströme in Meeresfluthen. Ganze Dörfer werden weggeschwemmt mit tausenden von jammernden, rettungslosen Menschen.

Ein nasses Jahr tritt ein. Mit ihm Krank= heiten aller Art. Die geringe Erndte verzehren Heuschreckenschwärme, die vom Morgenland herauf ziehen und wie dichte Wolken selbst die Sonne ver= finstern. Wo sie sich niederlassen, wird jedes Hälm= chen abgefressen und die Fluren erscheinen wie Brachfelder. Eine entsetzliche Noth tritt ein und ihre Schrecken werden nur gemildert durch die Vor= räthe des verfloffenen Jahres.

Dazu kommt aber noch ein neuer Feind. Vom Himmel fallen heiße Tropfen, welche Flecken auf den Kleidern zurücklassen, wie einst vor 500 Jahren. Wo die bloße Haut getroffen wird, entstehen giftige Blasen und dann schwarze Brandflecken. Eine all= gemeine Sterblichkeit reißt ein, die weit über die

Hälfte der Menschen einem schrecklichen, jähen Tod überliefert. Ganze Häuser und Dörfer sterben aus und zuletzt findet man kaum noch um hohes Geld Leute, welche die Todten verscharren. Den Reichen im Pallast, wie den Armen in der Hütte fällt die Krankheit mit ihren giftigen Krallen an und erwürgt ihn. Wie ein Wahnsinn ergreift es die Menschen, viele Tausende, statt sich auf den Tod vorzubereiten, überlassen sich in Verzweiflung allen Lüsten der Welt, um diese noch bei gesundem Leibe zu genießen, da jeden Augenblick sie vor dem Tode ja nicht sicher sind. Sie rasen im wilden Tanz umher, schwelgen bei köstlichen Gelagen, Männer und Weiber, und vergessen alle Zucht im Taumel der Lüste.

Während hier der Eine mitten aus dem Tanz herausgerissen wird von der Knochenfaust des Todes, rasen die Andern fort mit frechem Troße, bis auch sie ein Raub des Todes werden.

Alle Zucht und Ordnung hat aufgehört, Jeder greift zu, wo etwas zu erhaschen ist und was die Todten zurückgelassen haben und weiß selbst nicht, wer vielleicht im nächsten Augenblick

wieder ihn mit gewaltsamer Hand beerbt, wenn ihn das Todesloos getroffen.

Erst mit dem Eintritt des Winters läßt diese schreckliche Pest nach und verschwindet allmählig. Aber auch sie hat ein Leichenfeld wieder zurückgelassen, fast noch ärger als der Krieg und noch immer ist die Luft verpestet und die Menschen gehen umher mit verbundenen Gesichtern, um den Todeshauch nicht einzuathmen.

Wer kann den Jammer beschreiben, wo so viele Tausende junger frischer Leben ins Modergrab sinken, die Braut aus den Armen des liebenden Jünglings, der Mann in der Kraft seiner Jahre von der Seite des treuen Weibes hinweg, der Säugling am Leichnam der Mutter winzelt und zahllose zarte Waisen umherirren ohne Vater, ohne Mutter? Die Welt ist ein Grab, eine Thränenwelt geworden und gleicht einem vom Hagel zerschlagenen Baume, dessen Knospen verwelkend auf dem Boden zerstreut umher liegen.

Seit der großen Pest, genannt der schwarze Tod, die vor 500 Jahren Deutschland und halb

Europa verwüstete und zu einer Einöde machte, ist kein solcher Bürg-Engel mehr über die Länder gefahren. Und doch geht auch diese Zuchttruthe vorüber — die Brandflecken, welche sie auf der Erde hinterlassen, überziehen sich wieder mit frischem Leben, denn Gottes Barmherzigkeit in der Natur ist voller Wunderkraft. Sehet die Saaten an nach einem harten Winter, dessen Strenge sie ausgezogen und verkümmert — wie dünn stehen die Halmchen, man kann sie fast zählen und kaum gibt ihr Grün dem Felde einen schwachen Schein von Leben. Wie mager wird die Erndte ausfallen, kaum das Saatkorn wiedergebend. Und doch, laßt zur rechten Zeit Sonnenschein, Wärme und befruchtenden Regen kommen, wie regen sich in wenigen Tagen die zarten verdorrten oben auf liegenden Würzelschen, wie klammern sie sich wieder freudig an am Erdreich, wie das Kind an der nährenden Mutter Brust.

In wenigen Tagen — wie stoßt der Saamen um und bildet Büsche und überdeckt die fahlen Stellen und kommt die Erndte heran — wie reich

schwankt das Aehren-Meer, wie schwer biegen sich die Halme unter ihrer körnigen Last!

So ist es auch mit der Menschheit. Wo heute noch durch Krieg und Pest die Dörfer verödet stehen und nur einzelne lebendige Wesen, Leichen gleich umherschweben — da füllt sich nach wenigen Jahren das Land wieder mit Bevölkerung, wenn der Segen des Himmels in reichen Erndten auf die Erde niederthaut.

So geht auch nach diesen Trübsalen wieder eine bessere Zeit auf und auf die sieben magern Rüche folgen umgekehrt die sieben fetten.

Die Kriegswolken und Kriegswetter haben sich verzogen und haben ausgestürmt — nur in weiter Ferne in entlegeneren Ländern grollen sie noch. Die Mächtigen der Erde haben die Waffen niedergelegt und die kleinern Fürsten sind einig geworden unter sich und ihren Völkern. Deutschland hat sich vereinigt aus seinem unablässigen Zwist und wieder einen Bund geschlossen, fester denn der alte, welcher in Trümmer gegangen, denn die Gerichte des Himmels haben die Hirten

der Völker auf die Bahn des Friedens und der Eintracht geleitet. Die Wünsche des Volkes sind nun erfüllt, ein Reich, ein Gesetz, eine Macht durch das ganze deutsche Reich. Jetzt füllen sich die Flüsse und Meere mit Tausenden deutscher Schiffe, die segeln in alle Welttheile mit den Erzeugnissen des Landes und tauschen köstliche Waaren dafür ein. Die Lastwagen fassen kaum die Zahl der Güter, welche der Arbeitsfleiß geschaffen und die Erzeugnisse der einzelnen Theile rollen auf Eisenbahnen in alle Gegenden, welche deren bedürfen und helfen dem Mangel und Bedürfniß dort ab, um andere Gegenstände des Bedarfs dafür zu holen. Wie schön ist es jetzt, da Brüder einträchtiglich und friedlich bei einander wohnen, während wenige Jahre zuvor Alles in Waffen gegen einander stand und Jeder den letzten Feszen an sich reißen wollte, wo die Adler auf den Fahnen einander mit ihren Krallen anfielen und blutig sich gegenseitig zerfleischten.

Aber auch in Glaubenssachen hat der alte Hader sein Ende erreicht, der Unfriede ist dem

Frieden gewichen und die Priester auf den Kanzeln sind duldsam geworden gegen die, so eines andern Glaubens leben, denn alle sind sie ja Kinder eines Gottes und Vaters — die Strafgerichte haben auch hier einen Geist der Liebe und Duldsamkeit erweckt. Nicht so friedlich steht es in andern Ländern außerhalb des deutschen Vaterlandes und in andern Welttheilen. Wohl hat längst der Bruderkrieg in Amerika aufgehört und Millionen neuer Einwanderer sind in die fruchtbaren Gefilde eingezogen, um dort sich ihre Hütten zu bauen, wo der Boden nur auf die Hände wartet, welche ihn bebauen sollen. Aber der lange blutige Kampf hat die Kriegslust der Amerikaner in Flammen gesetzt, sie haben sich dadurch erst recht als eine kriegerische Nation fühlen gelernt und welche Macht bis jetzt verborgen in ihnen schlummerte, die sie stets nur den Werken des Friedens oblagen. Im wilden Ungestüm werfen sich ihre Heere, als sie unter einander ihren Streit abgemacht hatten, beinahe noch von den Schlachtfeldern hinweg auf das benachbarte Reich Mexiko, über welches Reich der Kaiser Napoleon, nachdem er den Freistaat



erobert, einen östreichischen Prinzen als Kaiser gesetzt hatte. Die Arbeit war eine leichte, den neuen Kaiser vom Thron zu stürzen. Da eilt Frankreich mit seinen Kriegsschiffen herbei, um seinen Schützling zu unterstützen. Blutige See-Schlachten werden nun geschlagen und bis nach Frankreich herüber segeln die fecken Amerikaner, um die Seestädte daselbst zu beschießen und zu zerstören. Zahllose Schwärme von bewaffneten Schiffen zeigen sich überall, wo ein französisches Schiff auf der See sich erblicken läßt.

Während so Frankreich kämpft und fort und fort den Kürzeren zieht, lachen seine frühern Bundsgenossen die Engländer und freuen sich im Stillen, daß den übermüthigen Franzosen die Köpfe blutig gewaschen werden und ein stolzes Kriegsschiff derselben um das andere verloren geht, zu todt geheßt von zahllosen kleinen amerikanischen Schiffen, die wie die Hornissen über ein Pferd, so über die riesengroßen Kriegsschiffe herfallen. Endlich muß Frankreich unterliegen. Aber darum verstummt der Donner der schweren Riesengeschütze nicht — denn nun gilt die wilde Kriegsjagd den Engländern. Ihre Besitzungen an den Gränzen

der Amerikaner werden von zahllosen Landtruppen überfallen und erobert und auf der See entspinnt sich ein noch viel blutigerer Kampf. Wohl gelingt es den Engländern, manche schöne amerikanische Hafenstadt halb in Asche zu legen mit dem furchtbaren Feuer ihrer Kriegsschiffe; aber dafür fallen Tausende ihrer Handelschiffe mit dem Werthe vieler Hunderte von Millionen an Waaren den flinken, verwegenen Amerikanern in die Hände. Auf allen Meeren der Welt in Ost- und Westindien, wie in Australien und Europa treffen die Gegner mit ihren Schiffen auf einander im verzweifeltsten Kampfe. Jetzt ist das Lachen an den Franzosen und mit ihnen gönnen es noch viele Nationen den Engländern, daß ihnen endlich einmal die Herrschaft auf den Meeren bestritten wird und sie zuletzt der Macht eines jungen Volkes unterliegen müssen. Laut schallet der Jubel, den man England zuruft: Hochmuth kommt vor dem Fall.

Fast um die gleiche Zeit entbrennt das Kriegsfeuer in Italien. Wohl hat der König Viktor Emanuel manche Staaten eingenommen und seine Hausmacht bedeutend vergrößert. Aber das Reich will doch

nicht einig werden, obgleich es jetzt eine andere Hauptstadt hat. Die unzufriedene Partei und die Anhänger der alten von Viktor Emanuel gestürzten Könige zu Neapel haben sich zu einer starken Macht zusammengeschart und kämpfen mit ihm um ihren alten Besitz. Zu ihrer Unterstützung eilt Spanien herbei und so zieht sich ein jahrelanger Kampf dahin, dessen Ende man noch nicht absehen kann.

Drüben aber in der Nachbarschaft im türkischen Reiche fällt Alles auseinander, denn aufs neue hat sich Rußland daran gemacht, Constantinopel zu erobern und zum Bundesgenossen Oestreich gewonnen, sowie den Vicekönig von Aegypten, welcher, obwohl selbst ein Bekenner Mohameds, doch die Gelegenheit ergreift, einen großen Theil des türkischen Reiches an sich zu reißen. Vergebens suchen die Engländer den Sultan zu unterstützen und den morschen Thron desselben aufrecht zu erhalten.

Sie sind von dem amerikanischen Krieg noch zu sehr geschwächt, um der Macht der Russen und deren Verbündeten zu begegnen und Frankreich mischt sich nicht in den Streit, denn der Kaiser Napoleon

liegt auf dem Sterbebette, und zahlt der Natur den Tribut, den jeder Sterbliche entrichten muß.

Zahllose russische Heere stürmen gegen Constantinopel und der Sultan muß fliehen, nachdem er die letzte Schlacht vor den Mauern seiner Hauptstadt verloren hat. Jetzt ist der Halbmond erblaßt, der über vierhundert Jahre über der Stadt gegläntzt hat und wieder wird, wie einst, das Kreuz auf der herrlichen Hauptkirche daselbst weithin im Morgenlande strahlen. Ein russischer Prinz nimmt jetzt seinen Sitz als Statthalter in Constantinopel, welchem die Krone in der heiligen Stadt Jerusalem aufgesetzt wird, das nun auch von der Herrschaft der Türken befreit ist.

So trägt nun Rußland zwei Kaiser-Kronen, die Krone von Moskau und die Krone von Constantinopel, und Oestreich erhält zum Lohn für seine Beihilfe große Länderstrecken weit hinunter an der Donau. Während so ringsumher in der Welt große Ereignisse und Veränderungen vorgehen, blüht der Friede in Deutschland. Seltene milde und regelmäßige Jahres-Zeiten bringen in einer Reihe von Jahren reichliche Erndten hervor. Die Winter sind nur mäßig kalt und dauern

meist kaum 2 Monate, die Frühlinge sind mild, die Sommer warm und feucht. Keine Nachtfröste und Spätfröste schaden den Saaten und den Weinbergen, kein Ungeziefer der Blüthe des Obstes. Kein Wunder, daß Alles, Frucht, Futter, Obst und Wein in Hülle und Fülle geräth. Ein nie erlebter Wohlstand kommt unter den Bauernstand, der trotz der Wohlfeilheit der Erträgnisse doch durch den Ueberfluß der Erndten gewinnt. In den neuen Dörfern, welche aus den Trümmern der verfloffenen Kriege sich erheben, gestaltet sich Alles freundlicher und schöner mit der Zunahme des Wohlstandes und die kleinsten Orte gleichen jetzt an Reinlichkeit und Gefälligkeit ihrer Häuser ländlichen Städten.

Der Arbeiter- und Tagelöhnerstand ist der frühern Armuth entrissen und verdient ein schönes Geld, um sich und die Seinigen reichlich nähren zu können.

Neue Maschinen und Geräthschaften aller Art sieht man im Ackerbau allgemein eingeführt, um die Haupt-Arbeiten schnell und billig zu verrichten. Da tönt der dumpfe Schall in allen Dörfern von Dresch-Maschinen und draußen auf der Flur geht der Dampf-Pflug, die schönsten, regelmäsigsten Furchen zu ziehen,

es zeigt sich die Dampfmähmaschine auf den Wiesen und im Aehrenfeld. Der Mensch hilft nur nach und hat leichte Arbeit, während die Kunst der Maschine des Menschen Geist als Knecht unterthan ist und für ihn das Schwerste arbeitet.

Ein gleiches Schaffen und Wirken zeigt sich in den zahllosen Fabriken, die gleich Schlössern überall entstehen und die Anzahl der früheren vermehren.

Dieser reichliche Lohn der Arbeit, welchen Ackerbau und Gewerbe bringen, zeigt sich nun auch im Aeußern der Menschen, sie kommen reinlicher und besser gekleidet daher, sie haben nun ein weniger strenges Geschäft und brauchen sich nicht mehr vom frühen Morgenrauen bis in die sinkende Nacht hinein abzuarbeiten. Sie haben mehr Ruhestunden und darum auch mehr Zeit, ihren Geist auszubilden und etwas Nützliches, Belehrendes zu ihrer Unerhaltung zu machen.

Die Unwissenheit und Rohheit nimmt ab und die Bildung, bessere Sitten kehren mehr und mehr bei dem Volke ein. Man glaubt unter ganz andern Menschen zu wandeln wie früher. Die Wirthshäuser

sind nicht mehr gefüllt mit lärmenden jungen Gästen, die saufen und fluchen und johlen und sich zuletzt herumraufen. Sie betragen sich heiter und lustig aber nicht in roher Weise, sie singen und brüllen keine wüsten Lieder mehr, sondern erfreuen sich an gesitteten Weisen.

Der Proceß und Handel aller Art werden immer weniger vor der Gerichten, denn durch die vermehrte Bildung lernt das Volk auch seine Gesetze besser kennen, aus deren Unwissenheit so mancher Streit entspringt.

Auch Zucht und Ordnung zeigt sich mehr unter den beiderlei Geschlechtern, denn die vielen Hindernisse für die Armeren, welche den Ehestand erschweren, sind jetzt beseitigt und darum kehrt auch in diesen alten Uebelstand des bürgerlichen Lebens ein besserer Geist ein zum Segen des Familienlebens.

So wären denn die 13 Jahre und ihre schweren Ereignisse wie ihr glückliches Ende dem lieben Leser vor Augen gestellt, um ihn zu stärken in den Tagen der Trübsal mit der gewissen Hoffnung, daß auch in diesem Zeitraum das alte Sprichwort gilt: Ende gut — Alles gut!

Durch alle Buchhandlungen können folgende Artikel von Eduard Fischhaber in Stuttgart bezogen werden:

**Hanns Tobias Belten's 100jährige  
Scharfrichters-Buren an Pferden,**  
in allen gewöhnlichen krankhaften Zuständen der Pferde, und in außerordentlichen, deren Heilung bisher stets als ein Geheimniß betrachtet wurde. — Preis 1 fl. 12 kr. —

**Goldene Wünschelruth  
für alle Stände.**

Ein reicher Schatz längst vergessener oder für gänzlich verloren erachteter wunderbarer Geheimnisse, der auffallendsten Kunststücke und unbegreiflichsten Vortheile, durch welche man bei kluger Anwendung auf die Haushaltung schnell zu großen Reichthümern gelangen kann, und in allen Verhältnissen des Lebens sich glücklich zu helfen weiß.

Preis 1 fl. 12 kr.

BAYERISCHE  
STAATS-  
BIBLIOTHEK  
MÜNCHEN